

gerät, sich zu veräußerlichen. Und doch ist ein ewig schaffender Geist in die Kirche und in uns hineingelegt, der, dem leblosen Beharren abhold, das „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb. 21, 5) an jedem Tag der Weltgeschichte spricht. Daß oft erst Klosterstürme, Verbannung und Verfolgung, Blut und Verleumdung dem neuen Geist zur sichtbaren Wirkung verhelfen, ist auf den ersten Blick ein dunkles Geheimnis. Es zeigt dem Nachdenkenden den schöpferischen Wert des Leidens, das die Schuld sühnt, von Fesseln befreit, die Tatkraft am Heroischen bewährt und so siegreich in die Ewigkeit führt. Nicht Erhaltung glorreicher sachlicher Überlieferung ist die Vollendung. Leistungen sind notwendig. Aber höher werten wir persönliche Bildung und Läuterung, persönliche Selbsthingabe im Opfer des Zeitlichen an die unendliche, ewige Dreipersonlichkeit.

Das Dritte Rom

Von Anton Koch S. J.

Es war am Silvestertag des Jahres 1925, genau drei Jahre und zwei Monate nach dem Marsch auf Rom, als der Duce, der vor wenigen Augenblicken das historische Governatoreamt für die Ewige Stadt wieder aufgerichtet und als erstem Träger dem Fürst Francesco Boncompagni Ludovisi feierlich übergeben hatte, am Schluß seiner großen Programmrede über die Erneuerung Roms sich mit prägnant zusammenfassenden Worten an den Neuernannten wandte:

„Governatore!

Meine Gedanken sind klar, meine Anordnungen bestimmt. Ich weiß, daß sie sich verwirklichen werden. Binnen fünf Jahren wird Rom vor allen Völkern der Welt eindrucksvoll dastehen: weiträumig, übersichtlich, machtatmend, wie es zur Zeit des ersten Augusteischen Reiches war. Der Stamm der gewaltigen Eiche wird befreit sein von allem, was ihn jetzt noch überwuchert. Um das Augustusmausoleum und das Marcellustheater, um Kapitol und Pantheon werden freie Plätze erstehen. Was sich dort in den Jahrhunderten des Verfalls ansetzte, wird verschwinden. Nach fünf Jahren wird der Blick von der Piazza Colonna aus durch einen großen Straßendurchbruch frei zum Kolossalbau des Pantheon schweifen. Die großartigen Gotteshäuser des christlichen Roms werden von Wucherungen und profanem Beiwerk gereinigt dastehen. Die tausendjährigen Denkmäler unserer Geschichte müssen nach der unerläßlichen Freilegung zu überwältigender Raumwirkung kommen. Und dann wird das dritte Rom sich hinausdehnen über neue Hügel, entlang an den Ufern des heiligen Stromes, hinaus bis an die Gestade des Tyrrhenischen Meeres.

Die Straßenbahn, diese öde Verballhornung der monumentalen Straßenschilder Roms, wird verschwinden. An ihre Stelle treten die modernsten Verkehrsmittel für die neuen Stadtteile, die sich rings im Kranz erheben werden. Die breiteste Verkehrsader der Welt wird in gerader Linie den Wogenprall des Mare nostrum vom wiedererstandenen Ostia hineinragen

bis mitten ins Herz der Stadt, wo der Unbekannte Soldat in seinem Grabe wacht...“

Diese Worte, gesprochen 1925, im vierten Jahr der neuen Ära, bedeuteten den Anbruch eines neuen Zeitalters für das Antlitz der Ewigen Stadt, sie bedeuteten die Grundsteinlegung dessen, was der Duce mit programmatischer Kürze nannte: das dritte Rom.

Wovon — nach der Legende — der wilde Junge von Predappio in Stunden glühender Ergriffenheit geträumt, was dem Condottiere bei seinem epochalen Marsch auf Rom als zündende Vision vorschwebte, das sollte nun mit herrscherlicher Geste im Lauf eines Lustrums zur Wirklichkeit erweckt werden: das neue Rom, das dritte nach dem Rom der Cäsaren und der Päpste, das Rom der Vermählung von Imperium und Kirche, von Haupt- und Weltstadt, eine Symphonie von Schönheit, Macht und Würde, in der die verlorenen Klänge des Altertums und Mittelalters sich vereinigen würden mit dem strömenden Rhythmus unmittelbarster Gegenwart.

Mit dem Feuereifer der neu ausgelösten „revolutionären“ Kräfte ging es ans Werk. Arbeiten, die früher Jahre gebraucht hätten, gelangten nun noch vor Ablauf der an sich schon kurz zugemessenen Baufristen zu raschester Vollendung. Die Straßenbahnlinien verschwanden aus dem Innern der Stadt, der „blöde Rummel der Tram“ machte modernen Autobussen Platz, die nun, nach der notwendigen Erneuerung der Straßendecken, mit größter Behendigkeit und meist vollgepfropft mit Fahrgästen über den Asphalt flitzen, leider nicht ohne die engen Straßen der Altstadt mit höchst unromantischem Lärm und Benzinduft zu erfüllen. Es entstand die große Autostraße nach Ostia, die, links und rechts von einer Allee von mehreren tausend Bogenlampen flankiert, die Ausläufer der Stadt bei S. Paolo fuori le mura mit dem Badestrand und künftigen Seehafen von Ostia verbindet.

Der Kapitulinische Hügel wurde von den ihm vorgelagerten häßlichen Häuserzeilen gesäubert und mit dem freigelegten Halbrund des Marcellustheaters im Hintergrund zu einem prächtigen, wenn auch noch etwas kulissenhaft wirkenden Gesamtbild gefaßt. Und während hier die letzten Stützmauern unter dem Tarpejischen Felsen emporstiegen, traten jenseits des Vittorio-Emmanuele-Denkmal bereits die Reste der Kaiserfora immer großartiger zu Tage.

Das ungefähr war der Stand der Dinge, als das Jahrfünft, von dem der Duce gesprochen hatte, sich seinem Ende entgegenneigte. Daß nicht mehr, nicht alles geschehen war, was in der Programmrede angekündigt war, hatte seinen guten Grund. Nicht nur in der Größe der damals gestellten Aufgabe — die ganze Sicht der Lage hatte sich im Lauf eben dieser Jahre verschoben und ungeahnt erweitert: die Frage nach dem Umbau und Einbau Gesamtroms in das Heute und Morgen war durch die stürmische Entwicklung dieses Quinquenniums mit einem Mal entscheidend in Fluß gekommen. Und dieser Frage konnte nicht mehr geantwortet werden mit dem oder jenem Einzelmittelchen, ihrer Größe und Dringlichkeit entsprach nur eine Lösung, die alle hier in Betracht kommenden Teilprobleme organisch zusammenfaßte und zu menschenmöglichem Ausgleich brachte.

Man muß sich die Besonderheiten Roms vor Augen halten, um die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe zu würdigen. In Großstädten wie Berlin, Köln, München u. a. vollzog sich der Übergang in die neue Zeit verhältnismäßig leicht: da war die Altstadt, und um ihren meist kleinen Kern herum stand Raum genug zur Verfügung, in den sich die neuen Viertel weitläufig und geradlinig hineinstrecken konnten. Ganz anders in Rom, wo der gesamte Komplex innerhalb der aurelianischen Mauern Großstadt und Altstadt zugleich darstellte, wo von jeher Gäßchen und Gassen in unkümmertem Wildwuchs das Stadtbild beherrschten, wo die gutgemeinten Reformpläne der Päpste wie der neuen Regierung seit 1870 zumeist in ihren ersten Anfängen stecken geblieben waren. Auch nur die Verkehrswege zu ordnen und den Bedürfnissen der Metropole anzupassen, wäre schwierig genug gewesen. Daneben aber sollten nun zu gleicher Zeit die Überreste aus der ersten Glanzzeit Roms im weitesten Umfang aus Schutt und Vergessenheit erheben und, nachdem 1931 in der Einwohnerzahl eben die erste Million erreicht war, Raum für eine kommende zweite Million geschaffen werden.

So hatte die Kommission, die Mussolini zwecks Ausarbeitung eines Gesamtplanes im Frühjahr 1930 ernannte und feierlich auf dem Kapitol einsetzte, eine Aufgabe vor sich, deren Lösung für die Ewige Stadt Schicksal bedeutete. Ein halbes Jahr wurde ihr vom Duce zur Erledigung der Arbeit gegeben — pünktlich nach einem halben Jahr war das Werk vollbracht: am 28. Oktober überreichte der Vorsitzende, Fürst Boncompagni Ludovisi, Mussolini den Bericht der Kommission, der nach Begutachtung durch die verschiedenen Instanzen am 6. Juli 1931 durch königliches Dekret Gesetzeskraft erhielt und im März dieses Jahres von Kammer und Senat verabschiedet wurde. Und so steht Rom nunmehr für die nächsten 25 Jahre unter der Herrschaft des neuen allgewaltigen „Piano regolatore di Roma“, der an Umfang und einschneidend rücksichtsloser Großzügigkeit auch die kühnsten Projekte und Schöpfungen eines Augustus, Nikolaus V. und Sixtus V. hinter sich läßt¹.

Zumal an den letztgenannten Namen fühlt man sich erinnert sowohl durch die Verwandtschaft der leitenden Gedanken wie durch die Unerbittlichkeit, mit der sie durchgeführt werden sollen. Breite, gerade Verkehrsadern, ausgerichtet nach den markantesten Baudenkmalern des antiken und christlichen Roms; Licht, Luft, Grün- und Wasserflächen durch die erneuerte Stadt hin verstreut, Eroberung der Hügel und ihre Betonung im Landschaftsbild durch Bauten und Anlagen — diese Ziele schwebten schon dem großen Papst des anhebenden Barockzeitalters bei seinem nur zu kurz bemessenen Wirken für die römische Stadtreform vor. Gleiche Gedanken liegen dem neuen Piano regolatore zu Grunde, nur daß nun alles noch umfassender geplant, daß auch die Erweckung des antiken Roms und die Erschließung der peripheren Zonen weit über die alten Mauern hinaus in

¹ Die einschlägigen Dokumente, zusammen mit der zwölfteiligen Plankarte des neuen Roms und verschiedenen Detailskizzen finden sich in dem jüngst erschienenen, vom römischen Governatorat herausgegebenen Folioband „Piano regolatore di Roma 1931, Anno IX“, Milano—Roma.

den Großplan miteinbezogen ist. Ganz so, wie es der Duce als letztes Wort der Kommission mit auf den Weg gegeben hatte: es gelte, „die Dinge im großen zu sehen“, im Raum bis hin zur Küste und zu den nahen Bergen, in der Zeit „bis 1950 — mit einem Blick auf das Rom vom Jahre 2000“.

Daß der neue Plan die Dinge im großen sieht, läßt sich nicht leugnen. Das zeigt schon die Neuregelung der Verkehrswege, der Bahnen und Straßen, wie sie je nach der Stufe der Dringlichkeit in nächster oder fernerer Zukunft erfolgen soll. Der ganze Schienenstrang, der heute noch in der Stazione Termini mündet, verschwindet unter die Erde. Der neue Hauptbahnhof, der sich auf weitem Platz zwischen Anlagen und Hotels erheben soll, wird unterirdischer Durchgangsbahnhof, entlastet durch die projektierte Stazione Flaminia im Norden und die ebenfalls neue Stazione Casilina im Süden, wo die Schienenstrecken wieder ans Tageslicht treten. Vier U-Bahnlinien, die „Metropolitane“, die sich unter der Piazza Venezia kreuzen, sollen radial die Stadt durchziehen und neben der Personenbeförderung zugleich der Beschleunigung des Handelsverkehrs dienen.

Sehr einschneidend wird sich die neue Führung der großen Durchgangs- und Ausfallstraßen fühlbar machen. Der Straßendreizack, der von der Piazza del Popolo im Norden in die Stadt führt und heute bei der Enge des Corso und seiner beiden Seitenstücke im Verkehr erstickt, erhält Luft durch zwei neue breite Durchbruchstraßen, von denen die eine in einem Tunnel den Westhang des Pincio durchbohrt und in rascher Steigung zur prunkvollen Via Veneto emporführt, während die andere am Tiberufer entlang westlich die nötige Entlastung bringt. Ganz neu und großartig durch Reize und monumentale Überraschungen, wie sie nur Rom zu bieten hat, wird die „Bergstraße“ entstehen, die von der Piazza Venezia ab gegen Osten über die Kaiserfora zum Kolosseum und darüber hinaus über S. Giovanni in Laterano und die Via Appia nuova ins Gebirge führt. Die „Meerstraße“ dagegen soll westlich am Vittorio-Emmanuele-Denkmal vorbei der drangvoll fürchterlichen Enge der Bocca della Verità Luft machen und über S. Paolo hinaus den Stadtverkehr dem „Mare nostro“ entgegentragen. Daneben erstehen Straßenerweiterungen, Durchbrüche und Verbesserungen auch sonst in der ganzen Stadt, bei denen in mehr als einem Fall die großen Baudenkmäler, sei es die Peterskuppel, das Kolosseum, das Pantheon oder das Augustusmausoleum, als Richtpunkte der Straßenzeilen einen prachtvollen Abschluß des Durchblicks bilden werden.

Während so das Rom von 1950 entsteht, soll das Rom der Republik und der Cäsaren gleichzeitig seine Auferstehung feiern. Schon sind inmitten des profanen Großstadtstrudels am Largo Argentina die vier kleinen Tempel, deren ältester wohl ins 2. Jahrhundert vor Christus hinaufreicht, aus dem Traum der Jahrtausende aufgeschreckt worden und heben scheu und verwundert ihre wiederhergestellten Säulenstümpfe zum Himmel; schon stehen die machtvollen Halbkreise des Augustus- und Trajansforums, herausgeschält aus der Kruste von Häusern, Häuschen, Gäßchen und Kasernenstuben als Zeugen des ersten Imperiums im hellen Tageslicht. Aber

das Graben und Suchen, das Entdecken und Hoffen auf immer neue Überraschungen ist noch lange nicht zu Ende. Eben jetzt erhebt sich aus dem Schutt der niedergerissenen Mietskasernen, die dem idyllischen Dorado der römischen Katzen, dem Trajansforum, vorgelagert waren, das Forum Gaius Julius Cäsars, das dieser eineinhalb Jahre vor seiner Ermordung nach glänzenden Siegesfeiern einweihte. Und schon locken die auffallend gut erhaltenen Säulenreste und Architravbruchstücke des kaum angeschnittenen Venustempels zu weiteren Freilegungen, die wohl nach und nach auch noch auf das Nerva- und Vespasiansforum übergreifen werden. Möglich, daß sich dieser glanzvolle Teil Altroms, der in einer Gesamtlänge von etwa 600 m und bis 200 m Breite vom Trajans- zum Friedentempel hinzieht, durch den schützenden Schotter einmal besser erhalten zeigt als die Trümmerreste des Forum Romanum, die die Unbill der Jahrhunderte unbarmherzig zu spüren bekamen.

Daß der Boden Roms noch manche Überraschungen birgt, ist zweifellos. Wie sollte es auch anders sein bei einer Stadt, die durchweg auf 6, 8 und mehr Meter tiefen Schuttschichten ruht! Man legt den Bauplatz für die neue Gregorianische Universität frei und sieht sich plötzlich vor den machtvoll aufragenden Mauern des antiken Sonnentempels. Man arbeitet — es war noch im Krieg — am Bahnkörper der neuen Schnellzugsstrecke Roma—Napoli und stößt vor der Porta Maggiore völlig unvermutet auf die 12 m unter der Erde gelegene kleine Basilika, um deren symbolisch-expressionistische Stuckreliefs noch heute die Ahnungen neupythagoreischer Erlösungsmystik wittern. Was mag sich, bei einigem Glück, noch alles enthüllen, wenn sich die Stollen der U-Bahn bald ihren Weg durch diesen Boden suchen, durch Schutthalden und Katakombengänge, die selbst wieder abstürzen in die Schlünde jahrtausendelangen Schweigens!

Aber wichtiger als die der Toten sind die Rechte der Lebenden. Rom soll kein Museum oder gar Mausoleum antiker Herrlichkeiten werden. So schwer es auch sein mag, das Alte immer organisch mit dem Neuen zu verbinden — und manchmal, wie im Fall der Largo Argentina-Tempelchen, hat man den Eindruck eines fast unlösbaren Problems — die Sorge für Gegenwart und Zukunft muß noch vor der Andacht zur Vergangenheit stehen. Vorläufig drängt da noch manche Aufgabe, zumal infolge der Exmittierung zahlreicher Familien aus den niedergerissenen Quartieren der innern Stadt, deren Lage in den überfüllten südlichen Vorstadtvierteln heute wenig rosig ist. Hier wird es die Hauptaufgabe der nächsten Zukunft sein, die Projekte des „Piano regolatore“ für die Großsiedelungszonen im Umkreis möglichst bald zu verwirklichen. Auf den Plankarten ist alles weitschauend und großzügig vorgesehen: im Norden und Westen am rechten Tiberufer entlang die vornehmen Siedelungen der künftigen Gartenstadt, im Süden die Massenquartiere, die aber nicht in den Mietskasernenstil unseligen Andenkens zurückfallen sollen; dazwischen überall Kirchen, Schulen, Spiel- und Sportplätze, allgemein zugängliche Villen und Parkanlagen, dazu vierzehn neue Tiberbrücken und je ein Friedhof im Süden und Norden der Stadt. Bleibt nur zu wünschen, daß alle die Herrlichkeiten, die gegenwärtig vielversprechend auf dem Papier stehen,

dereinst einmal in Wirklichkeit die 9000 ha des geplanten neuen Stadtumfangs erfüllen mögen.

Dazu braucht es freilich Zeit, Geld und wieder Geld. An Zeit sind, wie gesagt, 25 Jahre für die Durchführung der Arbeiten in Aussicht genommen. Geld wird, vom Jahre 1933 ab, der Staat in einer Gesamthöhe von 450 Millionen Lire in 15 Jahresteilten bereitstellen, ebensoviel will die Stadt für die allgemeine Erneuerung beisteuern. Das reicht natürlich nicht, sobald einmal die kostspieligen Projekte, wie U-Bahn und Versenkung der Bahnanlagen in Angriff genommen werden. Auf jeden Fall sind die Gelder nutzbringend angelegt, kommen sie doch zur Hauptsache dem Heer der Arbeiter — man spricht von insgesamt 30 000 — zugute, die sonst als Arbeitslose auf der Straße lägen. Und nächst den Arbeitern der Zukunft der Stadt, die durch das gewaltige Reformwerk, wenn nicht zum industriellen Vorort — das soll Mailand bleiben — so doch zum sichtbaren politischen und kulturellen Mittelpunkt von Neuitalien erhoben werden soll.

Denn das ist das heimliche Ziel, das hinter dem Wollen des Duce steht: daß das dritte Rom den heute noch lebendigen Partikularismus und Regionalismus der Provinzen durch die sinnfällig ausgeprägte Idee seiner Macht und Größe überbrücke und so „aus den Italienern Italien mache“, was ja von 1870 bis heute mehr als frommer Wunsch denn als Erfüllung empfunden wurde. Wenn dabei die Klippen eines übersteigerten Zentralismus und — nach außen gesehen — Imperialismus feinfühlig vermieden werden, so wird eine Entwicklung in dieser Richtung für das Land wie für Rom nur gesund sein. Dann nämlich, wenn das „dritte“ Rom dieses betonte Beiwort auch in seiner Tiefe erfaßt und verwirklicht.

Meister Führich hat vor Jahrzehnten in einer seiner zeichnerischen Visionen das erste und das zweite Rom in scharfen, eindrucksvollen Gegensatz gestellt: unten das Rom des ersten Imperiums, ganz Herrin der Welt, die kalt und machtbewußt die Völker der Erde zu ihren Füßen liegen sieht; oben das Rom der Weltkirche, ganz Mutter und doch Königin, Königin und doch Mutter, die ihre Söhne hinaussendet in die Welt, um überall das Reich des Lichtes und der Liebe aufzurichten. Unten die Beherrschung der Welt, oben der Dienst an der Welt — unten die Wölfin, oben das Lamm.

Wo wird das dritte Rom seine Stellung suchen? Sinnvoll und fruchtbar für die Menschheit kann nur der Ort der Mitte in diesem Bilde sein, der Ort der Vermählung zwischen Imperium und Kirche, der Ort, wo „Gerechtigkeit und Friede einander küssen“, wo der Wolf lagert neben dem Lamm, wo Herrschaft zum Dienen und der Dienst zum Herrschen wird.